



Unser Alfter

Zeitschrift
des Heimatvereins Alfter

2012

Nr. 19



**Der 2. Schriftführer des Heimatvereins ist
der Alfterer Karnevalsprinz 2012**

Unser Alfter

Zeitschrift des Heimatvereins Alfter e.v. 1892

Herausgeber:

Heimatverein Alfter e.v. 1892

Vorsitzender:

Michael Montenarh,
Dechant-Bergenè-Straße 21, Alfter

Schriftleitung, Layout, Druck:

Georg Melchior, Im Benden 28, Alfter

Internetauftritt: www.Heimatverein-Alfter.de

Bankverbindung: VR-Bank Bonn: Konto 31753015, BLZ 38160220

Der Heimatverein Alfter e.v.

hat nach seiner Satzung die Aufgabe:

- die Liebe zur Heimat und zur Natur zu fördern,
- an der Verschönerung des Ortsbildes mitzuwirken
- Erholungsanlagen zu errichten und zu erhalten,
- die Heimatforschung zu fördern,
- Sitten und Brauchtum zu pflegen,
- die alten Kulturgüter zu schützen und allen

Bürgern die Kenntnis der Heimat nahe zu bringen

Der Heimatverein Alfter e.v. hat in dem wohl schönsten Teil des Vorgebirges, am Rande des Kottenforstes, 3 Parkanlagen errichtet; den Jakob-Wahlen-Park, „Op dem Fürdel“, und den Böhling, zuzüglich 64 aufgestellte Bänke, die allen Bürgern und Freunden unseres Heimatortes zur Verfügung stehen.

Zur Aufrechterhaltung und zum Ausbau dieser Anlagen benötigt der Heimatverein die Unterstützung durch seine Mitglieder, Freunde und Gönner.

Der VR-Bank Bonn eG danken wir für ihre freundliche Unterstützung.

Rückblick auf das Jahr 2011

Die Frühjahrsreinigung der Parkanlage fand am Samstag, dem 2 April statt. 11 Helferinnen und Helfer haben bei bester Laune, den Park aus seinem Winterschlaf erweckt und für das Frühjahr rausgeputzt. Nach Abschluss der Arbeiten gab es zur Stärkung Würstchen, Kaffee und sowie Gerstensaft.

Am Samstag den 11 Juni starteten 52 Personen gegen 13:00Uhr vom Herrenwingert zur diesjährigen Vereinsfahrt. Ein Bus der Firma Grüssgen chauffierte die lustige Gesellschaft bei bestem Sommerwetter in Richtung Mayen. Nach interessanten Infos im Vulcano-Museum ging es unter Tage. Hier erfuhren wir vieles über die Entstehung von Mayen. Zum Abendessen mit anschließendem Ausklang kehrten wir im Brauhaus ein. Gegen 22:00 endete der beschwingte Ausflug am Herrenwingert.

Am Sonntag den 26.Juni feierten wir im Jakob Wahlenpark einen ökonomischen Gottesdienst.

Am Montag, dem 3. Oktober, Tag der Deutschen Einheit, folgte die alljährliche Herbstwanderung vom Startpunkt Herrenwingert, Richtung Mirbach weiter Richtung Birrekoven. Nach einer Pause am Judas Thadäus erreichten die Wanderer den Jakob-Wahlen-Park. Die diesjährige Herbstwanderung hätte wegen des tollen und warmen Wetters auch in Sommerwanderung umbenannt werden können. Bei bester Grillstimmung feierten ca. 100 Teilnehmer bis in den Abend hinein.

Am Samstag, dem 26. November, fanden sich wiederum 10 freiwillige Helferrinnen und Helfer des Heimatvereins, zur Herbstsanierung im Jakob-Wahlen-Park ein. Nach einigen Stunden der Reinigung und Wartung war die Parkanlage wieder winterfest.

Weiterer Inhalt

• Termine 2012	4
• Proffen	5
• Alte Flurbezeichnungen	7
• Die „stillen“ Helfer	9
• Was früher auf den Tisch kam	10
• „Am Vorteil“	13

**Die nächsten Termine des
Heimatvereins Alfter :**

- 31.03.2012 Frühjahrsreinigung im Park
Treffen: ca. 9:00 Uhr
- 19.05.2012 Halbtagestour
Abfahrt: ca. 12:30 Uhr (Herrenwingert)
- 24.06.2012 Ökumenischer Gottesdienst im Park
Beginn: ca. 15:00 Uhr
- 19.08.2012 Kräuterweihe im Wahlenpark
Beginn: ca. 10:00 Uhr
- 03.10.2012 Herbstwanderung mit anschließendem
gemütlichen Beisammensein bei Bier
und Grill im Park.
Abmarsch: ca. 11:00 Uhr (Herrenwingert)
- 01.12.2012 Herbstreinigung im Park
Treffen: ca. 9:00 Uhr
- 21.03.2013 Generalversammlung
Beginn: 19:00 Uhr „ Spargel Weber“

„Proffen“ hielt den Weinberg jung

Östlich der Gemeinde Alfter liegt auf halber Vorgebirgshöhe das Flurstück „Im Proffen“. Der Name erinnert an einen einst wichtigen landwirtschaftlichen Zweig, über mehrere Jahrhunderte wurde in Alfter und Umgebung Wein angebaut. Erst gegen Anfang dieses Jahrhunderts gaben die letzten Winzer ihre Weingärten auf.

Seit dem frühen Mittelalter wurde in Alfter Wein angebaut, wahrscheinlich waren es sogar die Römer, die die ersten Weinstöcke ins Rheinland brachten.

Über dem Vorgebirge geht ein leichter, aber stetiger Regen nieder und bewässert die fruchtbaren Böden, eine gute Basis für den Weinbau.

Das Wort „proffen“ stammt vom lateinischen „propago“ ab: „durch Setzlinge fortpflanzen“.

Die Gebrüder Grimm setzten in ihrem Deutschen Wörterbuch „proffen“ mit „propfen“ gleich. Durch „Aufpropfen“ von Zweigen werden noch heute Obstbäume und Rosenstöcke veredelt.

Die Weingärten wurden durch „Proffen“ jung gehalten. Wenn ein Rebstock keinen Ertrag mehr gab –nach 25 bis 35 Jahren– musste er durch einen neuen ersetzt werden. Ein neuer Stock aber brachte frühestens nach vier Jahren kelterfähige Trauben. Solange wollten viele Winzer nicht warten. Sie entfernten den abgestorbenen Weinstock und versenkten an seiner Stelle eine lange Ranke des Nachbarstockes im Boden. Wenn die Ranke sich im Boden fest verwurzelt hatte, wurde sie vom Mutterstock abgetrennt. Der „geproffte“ Rebstock gab schneller Ertrag als ein neuer.

Auf den fruchtbaren Süd-Ost-Hängen des Vorgebirges, durch Mulden und den Kottenforst vor den einfallenden Westwinden geschützt, reifte ein Wein mit beachtlicher Qualität. Angebaut wurden in Alfter vor allem Rotweine. Sie galten im Mittelalter als vorbeugendes Mittel gegen Pest, Ruhr und Cholera und erhielten deshalb wesentlich höhere Preise

als Weißweine. Einen „ruden Wingert“ zu besitzen, war also besonders erstrebenswert, zumal Geld nur durch den Weinverkauf in die Kassen kam. Vieh wurde lediglich für den Eigenbedarf gehalten. Die Heimatforscher Josef Dietz und Norbert Zerlett schreiben in einer Festschrift dazu: „Es war eine schöne, weinselige Zeit, in der Missetaten mit einer Ablieferung von Wein bestraft und fast jede öffentliche Dienstleistung mit Wein entlohnt wurde.“

Vor dem Verkauf hatten Adel und Geistlichkeit aber die Abgaben gesetzt. Den Winzern blieb meist weniger als die Hälfte ihres Weines. Besonders gute Trauben wurden oft direkt bei der Lese für die hohen Herren aussortiert.

Seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ging es mit dem Weinbau allmählich zu Ende. Nach mehreren schlechten Weinjahren stiegen die Älfterer Winzer immer mehr auf den Obst- und Gemüsebau um. Die letzten Weingärten wurden zu Beginn dieses Jahrhunderts aufgegeben.

Heute ist die Flur „Im Proffen“ in viele kleine Parzellen aufgeteilt meist verwilderte Gärten.

Nur an den Grenzen der Flur, an den Straßen Stühleshof und Landgraben, stehen Einfamilienhäuser mit prächtigen Obst- und Gemüsegärten. An die Zeit, in der hier selbst gekelterter Wein getrunken wurde, erinnert nur noch der Name des Flurstücks.

Einen Jahrhundertwein wie den des Jahrganges 1783 wird es in Älfter wohl nie mehr geben. Von ihm berichtet die Chronik: „Hat man vom Neuen ein Maß getrunken, macht er die Ohren so feurig, dass man an dieser eine Pfeife Tubac anzünden kann.“

Was alte Flurbezeichnungen erzählen

Das Alfterer Gericht tagte nicht unter der Esche sonder im Ort unter freiem Himmel. So heißt es am 15.10. 1693: Haus und Hof an der Dingbank. Vielleicht war es die Stelle am „Dicken Stein“. Am großen Benden, also abseits vom alten Dorf stand bis um das Jahr 1910 eine große Esche, sie wurde Freiheitsbaum genannt und von ihr ging die Sage, dass ein Verbrecher drei Tage unbehelligt unter derselben sich aufhalten dürfe, sofern er den Baum nach Entdeckung seiner Tat erreichen konnte.

Der alte Juffernpatt führte von Lüftelberg über Witterschlick, Oedekoven, Gielsdorf, Alfter, Brenig zum Swisterberg. Hier die Sage um 1800, die drei Schwestern Fides, Spes und Caritas (Glaube, Hoffnung und Liebe) kamen von Rom zu St. Lufthildis nach Lüftelberg. Als die drei Schwestern hier Abschied genommen haben, reisten Sie über Alfter nach Weilerswist. Da zeigte Gott, dass er mit ihnen sei. So ebnete sich ihnen der Weg, Blumen sprossen hervor, wo ihre Füße traten und als sie sich Brenig näherten, fingen die Glocken von alleine an zu läuten. Auf dem Geschwisterberg (Weilerswist im Volksmund) nahmen die hl. Schwestern im Schwisterhof Wohnung und halfen den Leuten. Seit dieser Zeit wurde kein Vieh mehr krank und die Feldfrüchte gediehen prächtig.

Die Holzgasse führt zum „Holz“. Ein schöner Buchenwald war ehemals das Buchholz. Ein großes Waldgebiet ist die Hof oder der Hoferwald, zu dem Hofe- oder Hufebahn hinführte. M.E. steckt in dem Namen die alte Bezeichnung für Waldhufe, die doppelt so groß war wie die Ackerhufe (eine Ackerhufe fasste 60 Morgen).

In Birrekoven finden wir die Eulengasse, in der Nähe der Mühle in der Kronenstraße ein Eulenloch. Diese Namen haben aber nichts mit der Eule zu tun. In der Mundart heißt es richtig Uelegaß oder Uhlgaß. Uhllead ist Tonerde und in unserer Eulengasse wohnten früher fleißige Ulner oder Töpfer.

Der Tonnenpütz (von puteus = Brunnen), dessen Namen auch der obere Teil der Holzgasse trägt, hatte früher als Dorfbrunnen eine große Bedeutung. Jedes Jahr wurden die Pötze durch die Mädchen der Nachbarschaft gereinigt, geschmückt und dann das Pötzfest gefeiert.

Das Fringsmärchen ist eine kleine Maar, die ein Mann namens Frings oder Severin besaß, während das Strungsmärchen einem Strung oder Strunk gehörte. Nicht selten begegnet uns auf dem tonigen Untergrund des Höhenrückens die Bezeichnung im Broich, d.h. im Sumpf. (Das - i - in Broich wird nicht gesprochen, zeigt aber an dass das o lang ist)

Im Görresbroich (Görres = Georg) der im „Dutmutt“ eine gefährliche Sumpfstelle aufweist, entspringt der Görresbach. Vom Konzenbroich(von Konrad) mit seinen drei Teichen erhält der Mirbach einen Zufluss.

Der kleine und große Wasserbroich und die Pützbrüche erklären sich von selbst.

In der Ebene liegt die große Flur im Wasserland. Ihre Fortsetzung im Dransdorfer Bann trägt den gleichen Namen. Das Wasserland ist ein Teil des alten Rheinlaufes, der von Bonn über Bornheim, Sechtem, Keldenich bis Köln führte.

An der Gielsdorfer Grenze heißt es auf der Windmühle, hier bewegte eine Windmühle ihre Flügel, doch scheint sie schon vor langer Zeit abgebrochen worden zu sein. Im 17. Jahrhundert ist außerdem von einer Schleifmühle am Mirbach die Rede.

Gleich anderen Orten besaß auch Alfter einen gewissen Schutz gegen feindliche Überfälle durch den Landgraben, an den die gleichnamige Straße erinnert. 1690 wird er Alfterer Graben genannt. Er wurde wohl durch den Mirbach bewässert.

Am Kirchweg heißt es am Juffern-Falder. Was ist ein Falder?

Das Falltor bestand aus zwei aufrecht stehenden Balken, zwischen denen das zum Herabfallen bestimmte Tor beweglich befestigt war.

Es gibt in Alfter noch viele weitere erklärensvalue Straßen. In der nächsten Ausgabe werde ich weitere Namen erklären.

Die „Handy´s des 19. Jahrhunderts

Glocken zur Verkündigung von Bekanntmachungen wurden bereits im 19. Jahrhundert eingesetzt.

Nach Angaben von Historikern aus Bornheim– Dersdorf dürften sie mit der Einführung der preußischen Gemeindeordnung angekommen sein. „Die Preußen mussten ja immer alles an die Glocke hängen“, lautet ironisch die Interpretation.

Meldefunktionen übten früher auch Nachtwächter aus, die die Uhrzeit ausriefen. Die Schellenmänner waren im Vorgebirge noch bis Anfang der 1970er Jahre unterwegs.

In Alfter trieb einst ein schepperndes „Bim Bam“ die Bürger an die Fenster oder auf die Straße. Das Gebimmel verhiess Neuigkeiten von der Gemeinde. Bis Anfang der 70er Jahre, als es noch nicht in jedem Haushalt ein Telefon, geschweige ein Handy gab, zog ein Schellenmann zu Fuß oder mit einem Fahrrad durch die Straßen und verkündete den Bürgern an Versammlungspunkten wichtige Nachrichten: Die Termine der Müllabholung, Unterbrechungen der Wasserversorgung oder die Ausgabe von Bezugsscheinen in der Nachkriegszeit.

Unverzichtbares Hilfsmittel dafür war die Gemeindeglocke, ein ca. 1,4 Kilo schweres Eisenteil mit Holzgriff.

An diese Glocke können sich viele Alfterer noch gut erinnern. Ein Schellenmann mit besonderer Glockenerfahrung war Josef Wolf (1892–1974). Der Alfterer, der für die Gemeinde verschiedene Arbeiten erledigte, war auch Bammschläger und beherrschte das rhythmische Läuten der Kirchenglocken in St. Matthäus.

Im Jahre 2010 tauchte die historische Gemeindeglocke wieder auf. Heinrich Krings hatte die Glocke mit Requisite des ehemaligen Theatervereins Alfter in seinem Schuppen eingelagert.

Die Glocke ist nun im Besitz des Heimatvereins, der sie derzeit im „Haus der Alfterer Geschichte“ zur Ausstellung bereit stellt.

Was früher auf den Tisch kam

Vor 200 Jahren und zeitlich noch weiter zurück, als die kleinen Städtchen Bonn, Meckenheim, Rheinbach, Lechenich und Brühl stark landwirtschaftlich geprägt und ihre Einwohner meist sogenannte Ackerbürger waren, unterschied sich deren täglicher Tisch nur wenig von dem der umwohnenden Bauern in den Dörfern des kurkölnischen Rheinlandes.

Dem einfachen Mann war der Festschmaus verboten

Als völlig untypisch müssen dabei die Haushalte des kleinen Landadels gelten, ebenso wie die seltenen Festschmaus der Bürger und Bauern zu besonderen Anlässen oder die jährlichen Rats- und Zunftessen. Bei Ihnen mussten immer wieder Verordnungen auf Mäßigkeit drängen: 1595 wurde dem einfachen Mann bei Heirat, Kindtaufe, Kirmes usw. mehr als zweimal zweigängige Essen, darüber hinaus noch Butter und Käse, bei fünf Goldgulden Strafe verboten, und später erlaubte Kurfürst Clemens August Richtfeste „nur noch mit Unterlassung aller schwelgerischen Gastmahle“, um zwei Beispiele zu nennen.

Große Mengen an Fleisch und Wein oder Bier wurden bei den Festessen ausnahmsweise vertilgt, außerdem entsprach die Verschiedenartigkeit ihrer Speisen gar nicht der sonst üblichen bescheidenen Einfachheit und Einförmigkeit, die den Bedingungen des Wetters und der Jahreszeiten, der Erntequalität und eingeschränkten Möglichkeiten der Vorratshaltung unterlagen. Beim Essen für die Teilnehmer des Begangs der Bonner Banngrenze 1658 gab es etwa die ungewöhnliche Vielfalt von Kalbfleisch, Hammel- und Schweinebraten, Bratwurst, gebratenen Vögeln, gekochtem Hecht und Gemüse, Obst, Weiß- und Schwarzbrot.

Sonst beruhte das tägliche Essen im Wesentlichen auf der Grundlage von Getreide, Hülsenfrüchten und Gemüse. Oft gab es morgens eine Suppe aus geschrotetem Korn mit Milch oder einem Mehlbrei, Zimmerleute, Maurer und andere schwer arbeitenden Handwerker erwarteten dazu vom Auftraggeber Weißbrot und Ei.

Das tägliche Brot bestand aus Roggen - und Hafermehl mit Kleie, während Weißbrot und Weck, manchmal bezeichnenderweise Schönbrod genannt, schon etwas Besonderes darstellten. Das galt erst recht für Rosinen -und Korinthenbrötchen, Leb – oder Pfefferkuchen mit ihren speziellen Gewürzen und anderes Gebäck.

Dorfschulmeister bezogen Lohn in Naturalien

Der Weckmann zu St. Martin oder Nikolaus, Spekulatius zu Weihnachten und „ist vor alters brauchlich gewesen, dass die mitgehenden Kinder zum Andenken einen Weck“ beim Grenzgang 1775 in Bonn bekamen, das alles waren weit wertvollere Gaben als heute.

Gemeinden und Kirchen, Stifte und Klöster sorgten für die Armen in erster Linie ebenfalls mit Getreide und Brot. Dazu sind Wohltätigkeitsgaben in Maltern und Vierteln Roggen für unterbezahlten Lehrern und ausgediente Hofangestellte im 18. Jahrhundertbezeugt. Dorfschulmeister und Küster bezogen auch sonst ihren Lohn in Getreide und anderen Nahrungsmitteln. 1629 verordnete Kurfürst Ferdinand die pünktliche und vollgewichtige Lieferung von Brot, Fleisch, Käse und Eiern an die Küster.

Bei den Hülsenfrüchten waren Erbsen und Bohnen wegen ihres Proteinreichtums besonders bevorzugt, dazu traten verschiedene Gemüsesorten wie Kohl, Feldsalat, Rüben und Möhren. Ein zeitgenössischer Bericht beschreibt gegen 1800 den täglichen Tisch des kleinen Bauern mit Hafermehlbrei am Morgen, gelben oder weißen Rüben, süßen oder sauren Kappes (Kohl), Erbsen oder Linsen am Mittag und Pellkartoffeln am Abend.

Frischfleisch war abhängig von der Schlachtzeit im Oktober

und November, aber Kühe dienten in erster Linie als Milchproduzenten, Ochsen als Arbeitstiere, Hühner dem Eierlegen, Schafe der Wollschur und sie alle nur zweitrangig als Schlachttiere ganz im Gegensatz zur beliebten Schweinezucht mit ihrer Freilandhaltung.

Alles Wild und die jagdbaren Vögel standen den Bauern nicht zur Verfügung, sondern nur dem adeligen Jagdherren. Dies führte immer wieder zur Wilddieberei der Untertanen, der man mit drakonischen Strafandrohungen beizukommen versuchte.

Frischfische konnten in Flußnähe direkt von den Fischern oder auf dem Markt gekauft, in der Fastenzeit besonders als importierte Salzheringe erworben werden.

Polizei kontrollierte den Gewürz-Verkauf

Als Fettlieferanten dienten Kuhmilch, Ziegenmilch, Butter, Schweine-

-schmalz- und speck, ölhaltige Pflanzen und Nüsse. Obst beschränkte sich meist auf Äpfel, Birnen, Kirschen und Waldbeeren. Nüsse und gedörrte Apfelfringe waren wegen der Lagerfähigkeit im Winter geschätzt. Teure Orangen, Feigen, und Aprikosen konnte man sich durchweg nicht leisten.

Mit Gewürzen der einfachen Leute, viele Zwiebeln, dazu Knoblauch und Senf, überdeckte man den unangenehmen strengen Geschmack des Pökelfleisches. Andere Gewürze wie Pfeffer, Zimt, Anis, Ingwer, Gewürznelken, Muskat, und Safran, aber auch Rohrzucker waren sehr teuer und deshalb unerschwinglich für die Küche der gemeinen Familie.

Die Muskatnuss wurde im 15. Jahrhundert, so sagte man, angeblich mit Gold aufgewogen. Sogar die Obrigkeit kümmerte sich um den Gewürzverkauf : die Polizeiverordnung von 1595 für Bonn und Kurköln erlaubte beim Ingwer besser empfahl, „dass sich unser Unterthanen mit dem Gewürz ihrer Gärten zur Speise begnügen

liessen“. Die teuren Gewürze galten deshalb allgemein nicht als Speisezusatz, sondern als Medikament und Antiseptikum gegen manche Krankheiten. Zahlreiche überkommene Arzneimittel-Rezepte beweisen dies wie etwa Branntwein mit Pfefferkörnern oder Wermutsaft gegen Fieber.

Im übrigen war Honig, wenn überhaupt vorhandenen, das zur Verfügung stehende Süßungsmittel.

Auch die Gewürzt- und Kräuterweine gehörten meistens in den Bereich der Heilmittel : Myrrhenwein als Schlafmittel, Alantwein gegen Brustleiden, Salbeiwein gegen Lähmungen und Fallsucht.

Was stand überhaupt an Getränken auf dem täglichen Tisch? In erster Linie handelte es sich um Wasser, Milch oder Magermilch, Obstmost oder „abpell dranck“, leichter, aber saurer Tischwein in den Dörfern mit Weinbau und (selbstgebrautes) Bier.

Einweihung des Aussichtspunkt „Am Vorteil“ vor 30 Jahren

Ein schmaler Pfad schlängelte sich vorbei an Pflaumen- und Birnenbäumen, wilden Brombeeren und Kräuterbeeten hoch zum Aussichtspunkt „Am Vorteil.“ in Olsdorf. Paul Fassbender stiftete einen massiven Holztisch und Bänke. Mit den Worten:“ Dieses schöne Fleckchen Erde wird hoffentlich stark als Ruheplatz beansprucht“ übergab Hans Gimnich am 25.8.92 die Stelle offiziell der Öffentlichkeit.

Bei der Übergabe waren neben der Ortsvorsteherin Grete Offermann auch das Ehrenvorstandsmitglied Bernhard Montenarh im Alter von 79 Jahren anwesend.

Vor 30 Jahren konnte man vom „Vürdel „ über die Kirche und Dächervon Alfter weit ins Rheintal hinein schauen. Leider ist diese Aussicht aktuell wegen dem starken Baumbewuchs nicht mehr möglich.

St. Hubertus gab Schutz

Vom „kur-kölnischen Hundeleben“ im 18. Jahrhundert.

Einige kurfürstliche Verordnungen werfen ein interessantes Licht auf das Leben der Hunde in unserer Heimat vor 200 und mehr Jahren. In erster Linie handelte es sich um Wach- und Jagdhunde auf Dorf, Hirten- und Hütehunde bei Schaf- und Rinderherden und um die bei den Jagden benötigten Tiere. 1744 verbot Kurfürst Clemens August in seinem Land und damit auch in Bonn und seiner weiteren Umgebung, (auch Alfter) dass Hunde in die Kirchen und Kapellen mitgebracht wurden.

Damit Hunde die bodenbrütenden Vögel und jagdbaren Tiere des Waldes nicht verschreckten, wurde im Sinne der adeligen Jagdberechtigten immer wieder angeordnet, dass keine Hunde ohne angebundenes Knüttel, „ungefähr von einer Elle lang“, in der Gegend umherlaufen durfte. andernfalls riskierte der Hundehalter nicht nur acht Goldgulden Strafe, sondern musste dem kurfürstlichen Jäger, der gegebenenfalls den Hund erschoss, auch noch einen halben Gulden Schußgeld erstatten. Die Länge des anzubindenden Knüttels von einer Elle entsprach 58 Zentimeter nach dem im 18. Jahrhundert gültigen Maß in Alfter, Bonn, Ahrweiler und Rheinbach.

Immerhin ging es damit den Hunden noch besser als allen Katzen, denen nach einer Verfügung von 1747 zum Schutz der Wildbrut ohne Ausnahme die Ohren platt am Kopf abzuschneiden waren, bei Strafe von einem viertel Goldgulden.

Monatliche Visitationen mussten dies sicherstellen.

Die Metzger, die früher das Vieh nach dem Einkauf beim Bauern oder auf dem Markt selbst nach Hause trieben, waren gehalten, ohne Viehtrieb ihre Hütehunde unterwegs am Strick zu führen, bei drei Goldgulden Strafe.

Eine Schadenersatzpflicht des Hundehalters bestand nämlich

schon damals: Beißt er mich, verklag` ich dich, 15 Taler kost` es dich“.

Hunde waren früher für die Menschen durch Biss- und Speichel gefährliche Tollwutüberträger. Die Krankheit kam häufiger vor und war mangels Gegenmittel bedrohlicher als heute. Dem St. Hubertus, Schutzpatron gegen die Tollwut, wurden Kapellen geweiht, Statuen aufgestellt und mit dem sogenannten Hubertusschlüssel Bisswunden tollwütiger Hunde ausgebrannt oder Hubertusplätzchen mit dem Bild des Heiligen gestempelt. Auch Hunde wurden zur Vorbeugung gegen die Tollwut auf der Stirn gebrannt.

In der Umgebung Bonns verehrte man St. Hubertus z.B. in Schwarzrheindorf, Schillingskapellen bei Buschhoven, Miel, Oberbachem, Röttgen und Ückesdorf. Die meisten entsprechenden Kapellen aus dem 18. Jahrhundert bestehen heute noch.

Bei den nur den Adligen und kurfürstlichen Förstern gehörenden Jagdhunden handelte es sich um Gruppen gut trainierten wertvollen Tieren. Einige Rechnungen mit Preisen zwischen 13 und 50 Talern je Hund haben sich erhalten. Man unterschied Pürschhunde, Steuber zum Aufstöbern des Wildes, Wind- und Sauhunde.

Die Jagdunterhaltung konnte damals Bauern an Stelle anderer Fronarbeit auferlegt werden oder es gab, wie in Röttgen, ein Hundewärterhaus. Angeblich stammt daher der Flurname „Zwingersgarten“.

Als Clemens August 1761 starb, betrug der Ersteigerungserlös aus den 82 Jagdhunden beim Schloss Herzogsfreude in Röttgen 2610 Taler. Das waren je Hund durchschnittlich 32 Taler, eine Summe, die damals ein Schulmeister keinesfalls in einem Jahr als Barentlohnung (neben mietfreien, kümmerlichen Wohnraum und Garten und einigen Naturdeputaten) zur Verfügung standen, womit sich der große Wert eines kurkölnischen Jagdhundes im 18. Jahrhundert in das rechte Licht gerückt wird.